

Grundzüge einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung

Missionarsgattinnen, Diakonissen und Missionsschwestern in der deutschen kolonialen Frauenmission

Die Bedeutung von Frauen für das Missionswerk allgemein und in Afrika im Besonderen ist bislang wenig erforscht.¹ Augenfällig wird dieses Defizit anhand des mittlerweile 28 Bände umfassenden Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikons, in dem ganz überwiegend Männer verzeichnet sind.² Auch in den großen missionsgeschichtlichen Darstellungen des 20. Jahrhunderts findet die Arbeit von Frauen in den Missionen entweder keine oder eine nur sehr unzureichende Berücksichtigung.³ Die Gründe hierfür sind verschiedener Art. In erster Linie liegt es wohl daran, dass die Arbeit von Männern immer schon als wichtiger angesehen und der Beitrag von Missionarinnen dem Wirken von Missionaren als untergeordnet wahrgenommen und bewertet wurde: »Das Hauptaugenmerk wurde auf die Arbeit des Mannes gerichtet, der Frauenarbeit eine Nebenrolle zugewiesen – wobei der Aspekt des Helfens in den Vordergrund gerückt wurde. Ihre Arbeit war als Zusatz, war marginal gedacht [...].«⁴

Die relative Geringschätzung der Arbeit von Missionarinnen spiegelt sich auch in der Dichte und Qualität der überlieferten Quellen wider. Während gut ausgebildete Missionare häufig über ihre Arbeit schrieben oder sogar mit der Dokumentation der Geschichte und des Wirkens ihrer Kongregation beauftragt waren,⁵ erachteten die am Missionswerk beteiligten Frauen vielfach selbst ihre Tätigkeit nicht als geschichtlich bedeutsam und hinterließen deshalb im Vergleich zu den Männern relativ wenige schriftliche Zeugnisse. Eine Verpflichtung zum Führen von Chroniken oder zum Erstellen jährlicher Berichte gab es auf den katholischen Missionsstationen bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) nicht. So aus der Zeit davor Stationschroniken erhalten sind, stammen diese überwiegend aus der Feder der im Vergleich zu den Frauen zumeist sehr viel besser ausgebildeten männlichen Missionare. Die von den Frauen-Missionsgesellschaften und -kongregationen selbst verfassten Jubiläumsschriften, gedruckten Visitationsberichte sowie Fremd- und Selbstbiographien von Ordensstifterinnen und Missionarinnen sind zudem meist erbaulichen Charakters und aus einer feministischen missionshistorischen Perspektive nur sehr bedingt als Quelle nutzbar. Dabei böte sich einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung ein breites Forschungsfeld.⁶

Die Aufgabe, die sich hier stellt, ist nicht nur, Studien zum Wirken der Männer in den Kolonien durch die Einbeziehung der Tätigkeiten von Frauen zu ergänzen, sondern sie besteht vor allem darin, einen neuen Zugang, einen neuen Blickwinkel zur Missionierung und Missionsgeschichte eines Landes bzw. einer Bevöl-

kerungsgruppe entsprechend der subjektiven Perspektiven der daran beteiligten europäischen und afrikanischen Frauen zu finden. Schriftquellen männlicher Missionare sind hierfür naturgemäß wenig geeignet. Der gesamte Komplex des Wirkens von deutschen Missionarinnen in den Kolonien mit seinen zahlreichen und vielschichtigen Beziehungsgeflechten ließe sich am vielversprechendsten anhand persönlicher, nicht für die Öffentlichkeit bestimmter Aufzeichnungen von Missionarinnen untersuchen. Beispielfähig hierfür ist etwa die Studie von Dagmar Konrad, die unter anderem Briefe und Tagebücher von »Missionsbräuten« der Basler Mission aus der Zeit zwischen 1846 und 1914 als Quelle zur Rekonstruktion von deren Gedanken- und Alltagswelt heranzieht. Im Mittelpunkt der Arbeit von Konrad steht jedoch die Missionarin als Subjekt und weniger deren eigentliches missionarisches Wirken in der Interaktion mit der indigenen (weiblichen) Bevölkerung.

Ausgangspunkt einer feministischen Missionshistoriographie sollten – neben den afrikanischen Frauen und Mädchen – naturgemäß die Missionarinnen selbst sein. Wer waren diese Frauen, die in die Mission gingen? Was war ihre Motivation? Aus welcher sozialen Schicht stammten sie? Über welchen Bildungshintergrund verfügten sie? Mit welchen Erwartungen und Vorstellungen traten sie in den Dienst der Mission? Was waren ihre Aufgaben und Pflichten? Welche Ziele verfolgten sie im Missionsdienst und welche Mittel und Methoden standen ihnen dafür zur Verfügung? Welchen Erwartungen und festgeschriebenen Rollen mussten die Frauen in ihren Beziehungen zu den männlichen Missionaren und den Missionsgesellschaften bzw. Kongregationen gerecht werden? Welche Erfahrungen machten die Frauen in den Missionsgebieten? Wie wirkten sich diese auf die Selbstwahrnehmung und das Verhalten gegenüber der indigenen (weiblichen) Bevölkerung aus? Wie reflektierten und bewerteten sie ihre eigene Tätigkeit? Wie wurden die Missionarinnen von der afrikanischen Bevölkerung wahrgenommen und behandelt, wie wurden ihre Tätigkeiten gesehen? Welche Erwartungshaltungen, Verhaltensmuster, Spielräume und Handlungsoptionen gab es auf beiden Seiten in der missionarischen Interaktion zwischen Missionarinnen und indigener Bevölkerung?

Der vorliegende Beitrag kann sicherlich keine zufriedenstellenden Antworten auf all diese und ähnliche Fragestellungen geben, die im Zentrum einer feministischen Geschichtsschreibung der Frauenmission stehen sollten. Er kann aber dazu dienen, den Forschungskern eines solchen Ansatzes, also die Missionarinnen als Subjekte und Trägerinnen des Missionswerkes, zu skizzieren. Grundsätzlich sind dabei drei Gruppen von Frauen zu unterscheiden, die im Kontext der kolonialen Frauenmission agierten und hier gemeinsam als Missionarinnen angesprochen werden: erstens Ehefrauen von evangelischen Missionaren, die an der Seite ihres Mannes in den Kolonien lebten und ehrenamtlich, das heißt ohne Bezahlung oder offiziellen Status im Missionsunternehmen wirkten; zweitens Diakonissen, die als unverheiratete Frauen im Dienst evangelischer Missionsgesellschaften tätig waren; und drittens schließlich die größte Gruppe: Missionarinnen eines katholischen Missionsordens, sogenannte Missionsschwestern.⁷

Entstehung und Entwicklung der Frauenmission

Der religionswissenschaftliche Fachbegriff Frauenmission bezeichnete ursprünglich lediglich den missionarischen Dienst unverheirateter Frauen.⁸ »Frauenmissionsarbeit als Frage stellt sich in der geschichtlichen Entwicklung eigentlich nur im Blick auf den Dienst der alleinstehenden Frau auf dem Missionsfeld. Der Beitrag der verheirateten Frau war zu allen Zeiten anerkannt in deutschen Missionskreisen.«⁹ In den Anfängen des Christentums waren Frauen stark an der Mission beteiligt. Sehr früh aber wurden sie mit der Errichtung von hierarchischen Ämtern in der Kirche aus diesem Feld verdrängt. Die Gleichsetzung von Mission und Lehre schloss Frauen über lange Zeit von der missionarischen Tätigkeit aus.¹⁰ Theologisch gerechtfertigt wurde dies unter anderem mit dem Brief des Apostels Paulus an Timotheus: »Zu lehren aber erlaube ich den Frauen nicht.«¹¹ Über Jahrhunderte hinweg war und blieb die Mission eine Männerdomäne.

Erst im 19. Jahrhundert änderte sich dieses Bild langsam. Missionserfahrungen mit indischen, chinesischen und muslimischen Frauen, zu denen Männer keinen Zugang fanden, hatten die Notwendigkeit einer weiblichen Missionstätigkeit deutlich gemacht und führten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in England und den USA zur Herausbildung von Frauenmissionsgesellschaften.

Eng mit der Missionierung Afrikas verbunden ist der Name Anne-Marie Javouhey (1779–1851), der das Verdienst zugeschrieben wird, »die neuzeitliche Missionierung Afrikas in die Wege geleitet zu haben«.¹² Die von ihr 1807 gegründete Kongregation des Heiligen Josef von Cluny war die erste eindeutig missionarische Schwesterngemeinschaft. 1817 wurden die ersten vier Schwestern nach Réunion entsandt, zwei Jahre später war die Gemeinschaft auch im Senegal tätig.¹³ Die erste deutsche Frauenmission war der 1842 in Berlin gegründete Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, aus dem später der Morgenländische Frauenmissionsverein hervorging.¹⁴ Die während der ersten 50 Jahre ausgebildeten 22 Lehrerinnen kamen in China und Indien zum Einsatz und waren fast ausschließlich für englische Missionsgesellschaften tätig.¹⁵ Deutsche Missionsgesellschaften fanden sich hingegen nur sehr zögerlich dazu bereit, Missionarinnen bzw. unverheiratete Frauen als missionarische Hilfskräfte zu entsenden. Nur langsam setzte sich auch in Deutschland die Erkenntnis durch, dass »die Afrikanerinnen meistens nicht über die afrikanischen Männer, sondern die Männer über die Frauen zu erreichen waren, ein erfolgreicher Zugriff auf die Frauen aber nur mit Hilfe von Frauen gelingen konnte«.¹⁶ Etwa um die Jahrhundertwende rückte die Frage der Frauenmissionsarbeit auch in Deutschland stärker ins Bewusstsein. Ausdruck hierfür ist die rasche Expansion des Deutschen Frauen-Missions-Gebetsbundes, der, im Jahr 1900 von fünf Frauen ins Leben gerufen, im Jahr 1914 bereits 5000 Mitglieder zählte.¹⁷ Der Frauen-Missions-Gebetsbund und ähnliche Frauenmissionsgesellschaften hatten zunächst unterstützende Funktionen: So sammelten sie Geld und Sachspenden in Form von Wäsche und Kleidung für das Missionswerk. Vor allem



Gruppenbild von Mitarbeiterinnen und Schülerinnen der Frauenschule der Norddeutschen Missionsgesellschaft in Keta, Kamerun, vor 1913.

aber hatten sie entscheidenden Anteil an der Verbreitung des Missionsgedankens unter der weiblichen Bevölkerung und an der wachsenden Akzeptanz von Missionarinnen in Diensten der Missionsgesellschaften. Nichtsdestotrotz aber war die Arbeit von Missionarinnen auch weiterhin nicht der ihrer männlichen Kollegen gleichgestellt. Auswahl und Aufbau einer Missionsstation etwa blieben eine Männerdomäne. Die Tätigkeit von Frauen im Missionsdienst war stets jener von Männern nachgeordnet: »Frauen folgten und übernahmen oft Aufgaben, die ihre männlichen Mitstreiter für sie gewählt hatten [...]. Die Definitionsmacht lag bei den Missionaren, die Missionsschwestern lebten in deren Schatten, sie leisteten die Zuarbeit.«¹⁸

Evangelische Diakonissen und Missionarsgattinnen

Diakonissen spielten bis 1918 aufgrund ihrer geringen Zahl eine sehr marginale Rolle. Die zögerliche Haltung der Missionsgesellschaften, unverheiratete Frauen in den Dienst auf den Missionsfeldern zu stellen, änderte sich erst allmählich um die Jahrhundertwende. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges wurden nur sehr wenige ledige Frauen in den deutschen Missionen tätig. Unter den etwa 5000 unverheirateten Frauen im Dienste der evangelischen Welt-Mission befanden sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges lediglich 200 Deutsche.¹⁹ Wie viele davon in



Schwestern der Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika mit Mädchen beim Nähunterricht.

den deutschen Kolonien tätig waren, lässt sich nicht ohne Weiteres bestimmen.²⁰ Erst das Aufkommen des Berufes der Missionsärztin im Laufe des 20. Jahrhunderts ermöglichte es zunehmend auch Frauen, eine Missionstätigkeit auszuüben, ohne einem Orden oder einer Missionsgesellschaft anzugehören.²¹ Entsprechend ihrer geringen Anzahl finden Diakonissen in der Missionsliteratur wenig Berücksichtigung. Obwohl die Diakonissen nicht verheiratet waren, scheint es dennoch gerechtfertigt, von einer Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen Diakonissen und den Missionarsehefrauen auszugehen, vor allem hinsichtlich ihrer Herkunft, ihres Selbstverständnisses und ihrer Aktivitäten in den Kolonien.

Evangelische Pastoren und Missionare rekrutierten sich vor allem aus dem Bürgertum. Insofern liegt die Annahme nahe, dass auch die Missionarsfrauen dieser Schicht entstammten.²² Dies wird bestätigt durch eine Untersuchung der sozialen Herkunft von 415 »Missionarsbräuten« in den Reihen der Basler Mission aus den Jahren 1846 bis 1914. Als Kriterium diente der Beruf des Brautvaters – entsprechende Angaben über Herkunft oder Beruf der Mütter sind kaum vorhanden. Ein Viertel der Bräute waren Pfarrerstöchter und ein weiteres Viertel Missionarstöchter. An dritter Stelle standen Töchter von Lehrern, gefolgt von Töchtern aus Kaufmanns- oder Handwerkerfamilien. Von den 415 Frauen stammten insgesamt nur zwölf aus einer Fabrikanten- und lediglich zwei aus einer Tagelöhnerfamilie.²³

Über die Anforderungen an eine Missionarsgattin schrieb Gustav Warneck, der Begründer der evangelischen Missionswissenschaft, im Jahr 1897: »Sie muß

tapfer und fröhlich machen, leiden können, ohne zu klagen, sanftmütig sein ohne Sentimentalität und helfen und dienen ohne zu ermüden [...]. Fromm und frisch, sanft und mutig, gebildet und wirtschaftlich – so ausgerüstet ist dem Missionar sein Weib eine segensreiche Gehilfin in Haus und Amt.«²⁴

Die Ehefrau an der Seite des Missionars hatte drei Vorzüge für das Werk der Missionierung. Erstens konnte sich der Missionar durch die physische und psychische Unterstützung seiner Frau verstärkt der Aufgabe der Missionierung widmen: »Mit der Besorgung des Haushalts befreite sie ihn vom Alltag, auf der geistigen Ebene war sie für ihn eine gleichwertige Gesprächspartnerin.«²⁵ Zweitens wurde der Missionarsehe eine wichtige Vorbildfunktion, insbesondere in einer bestimmten Hinsicht, beigemessen: »Die eminente Bedeutung des Vorbildes der christlichen Ehe in der geschlechtlich so verunreinigten heidnischen Atmosphäre kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden.«²⁶ Der dritte Vorzug schließlich bestand in der selbständigen und aktiven Missionierung von Frauen als einer wesentlichen Zielgruppe: »Die weibliche Bevölkerung ist ein sehr wichtiger Faktor in der Christianisierung und Zivilisierung der Menschheit; als Hausfrauen und Mütter übt sie einen gar nicht hoch genug zu schätzenden segensreichen oder verderblichen Einfluss, und von der Erziehung der Mädchen hängt die Qualität der Frauen und Mütter ab.«²⁷

Katholische Missionsschwwestern

Die quantitativ bedeutsamste Gruppe waren zweifelsohne katholische Ordensschwwestern. Etwa zeitgleich mit dem Erwerb der Kolonien entstanden in Deutschland Mitte der 1880er Jahre zahlreiche neue religiöse Gemeinschaften, von denen sich viele der Missionierung widmeten. Die Hintergründe für diese »Ordensflut« sind weniger in der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches als vor allem in den Folgen des Kulturkampfes und der sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland zu sehen. Anders als im Falle der Missionarsehefrauen, die vermutlich mehrheitlich aus dem Bürgertum stammten, rekrutierten sich die Mitglieder der katholischen Schwesterngemeinschaften vor allem aus der Landbevölkerung. Das Leben als Ordensfrau bot vielen Frauen die attraktive Möglichkeit einer eigenständigen ökonomischen Absicherung. Darüber hinaus eröffnete der Beitritt zu einer Kongregation Arbeitsfelder, die für Frauen ansonsten nicht leicht zugänglich waren.²⁸ Eine umfassende Untersuchung zur Motivation von Frauen, sich speziell missionierenden Gemeinschaften anzuschließen, steht allerdings noch aus.²⁹

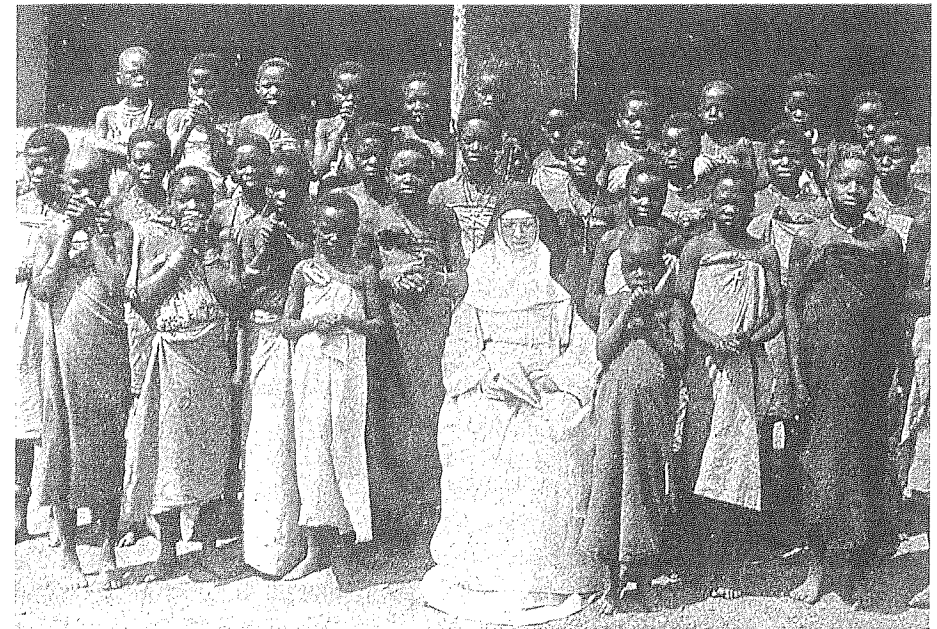
Die den katholischen Missionsschwwestern zugeordnete Aufgabe beschrieb Josef Schmidlin, der Begründer der katholischen Missionswissenschaft, wie folgt: »Ihnen steht es zu, in verborgener Aufopferung die physische Unterlage und den sozial-caritativen Hintergrund der Mission aufzubauen und mit zarter Hand die Mannesarbeit zu ergänzen.«³⁰ Bei aller Betonung der zentralen Bedeutung des Wirkens von Frauen für das Missionswerk blieb auch die katholische Missions-

schwester – genau wie die evangelische Missionarin – vom Kern der Missionstätigkeit ausgeschlossen: »Das eigentlichste Missionsziel, das Werk der Heidenbekehrung durch die Missionspredigt und Belehrung im persönlichen Gespräch, ist zwar an erster Stelle die Aufgabe des Priesters, aber die Mitarbeit der Schwester ist überall von höchster Wichtigkeit, in manchen Verhältnissen unentbehrlich.«³¹ Die Aufgaben der Missionsschwester waren folglich vor allem karitativer Natur: Die Schwerpunkte der Tätigkeit lagen neben dem Unterricht in Schulen und der Krankenpflege (auch für Europäer) in der Leitung von Waisenhäusern und Missionsheimen sowie in der Pflege von Aussätzigen. Trotz ihrer ländlichen Herkunft waren die katholischen Ordensschwestern wie die evangelischen Missionarinnen auch von deutschen bürgerlichen Kultur- und Tugendvorstellungen beeinflusst, so dass sie die Vermittlung von Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Fleiß als wichtiges Ziel ihrer Missionstätigkeit verstanden.³²

Während die evangelischen Missionsgesellschaften den Vorbildcharakter der christlichen Missionarsehe betonten, wurde von katholischer Seite gerade der Ledigenstatus der Missionsschwestern als ihr besonderer Vorzug hervorgehoben. So ist etwa in Bernhard Arens' Handbuch der katholischen Missionen zu lesen: »Aber die Wirksamkeit der Schwestern in Schule und Spital, in den Hütten und Palästen der Gläubigen und Ungläubigen vermag kaum je oder vielmehr niemals durch eine verheiratete Frau oder eine junge Dame, die nicht durch Gelübde gebunden ist, ersetzt werden. Die Missionsschwester hat aus übernatürlichen Beweggründen das Opfer in jeder Gestalt aus freiem Willen erkoren und rechnet in diesem Leben nicht mit Dank oder Entschädigung.« Gerade diese Gesinnung aber, so Arens, »verleiht dem Wirken der Schwestern einen eigenen Reiz, der auf die vielfach kalten heidnischen Gemüter einen unauslöschlichen Eindruck macht und ihnen Tür und Tore öffnet, die sonst jedem Sterblichen verschlossen bleiben.«³³ Anders als im Falle der evangelischen Missionarsgattinnen gab es für das Leben ohne Ehe und Kinder in der Erfahrungswelt der afrikanischen Bevölkerung keine Entsprechung. Dies tat aber einer Wertschätzung für diese Lebensart keinen Abbruch; vor allem in der indigenen weiblichen Bevölkerung gab es für die karitativen Tätigkeiten gerade von katholischen Missionsschwestern in vielen Fällen eine hohe Anerkennung. Der Aufbau von indigenen Schwesterngemeinschaften, der in den 20er Jahren einsetzte und sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkte, dürfte ohne das positiv konnotierte Vorbild europäischer Missionsschwestern kaum so erfolgreich verlaufen sein.³⁴

Frauenmission in Zahlen

Aufgrund der Dominanz männlicher Missionsarbeit und der daraus resultierenden problematischen Quellenlage in Bezug auf die Frauenmissionen weiß man bis heute noch nicht einmal genau, wie viele Frauen sich an der Missionsarbeit in den deutschen Kolonien beteiligt haben. »Die Bestimmung der Zahl der europäischen und einheimischen Missionsschwestern in irgendeinem Zeitpunkt ist



Benediktus-Missionsschwester mit Schülerinnen der Mädchenschule in Peramiho, Deutsch-Ostafrika.

mit bedeutend mehr Schwierigkeiten verbunden, als die Berechnung der Stärke des männlichen Personals.«³⁵ Diese Feststellung, bezogen auf die Situation um die vorletzte Jahrhundertwende, wird von Arens im Handbuch der Katholischen Missionen bestätigt: »Bot schon die Festlegung der Zahl der missionierenden Frauengenossenschaften große Schwierigkeiten, so erwies es sich als aussichtslos, den genauen Anteil der einzelnen Länder feststellen zu wollen.«³⁶ Zudem galt für evangelische wie katholische Missionen gleichermaßen: Nicht alle in den deutschen Kolonien tätigen Frauen gehörten einer deutschen Missionsgesellschaft an, noch waren deutsche Missionsgesellschaften lediglich in den deutschen Kolonialbesitzungen tätig.

Angemerkt sei außerdem, dass Bestandsaufnahmen zu einem bestimmten Zeitpunkt keine verlässlichen Aussagen über die Entwicklung des Personals zulassen, da hier zum Beispiel krankheits- und todesbedingte Abgänge nicht berücksichtigt werden. Dass die tatsächliche Zahl der in den Kolonien über einen Zeitraum hinweg tätigen Missionarinnen höher lag, als manche Jahresstatistiken nahelegen, lässt sich am Beispiel der Steyler Missionsschwestern in Togo aufzeigen. Die Statistik weist für das Jahr 1914 die Zahl von 30 Missionarinnen aus. Seit Aufnahme der Missionstätigkeit in Togo im Jahre 1897 bis 1914 waren jedoch insgesamt 51 Schwestern dort tätig;³⁷ drei der ersten vier Schwestern hatten z. B. keine drei Jahre nach Ankunft in Togo ihr Leben gelassen.³⁸ Den nachfolgenden Zahlenangaben über in den deutschen Kolonien tätige Missionarinnen muss deshalb mit einiger Vorsicht begegnet werden – sie dienen nur einer groben Orientierung.

Der folgende Überblick bezieht sich zunächst lediglich auf die katholischen Frauenmissionsgesellschaften und basiert, soweit nicht anders angegeben, auf den Ausführungen im Handbuch der Katholischen Missionen.³⁹ Am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren 14 deutsche Frauenmissionsgenossenschaften in Afrika tätig, sieben davon in den deutschen Kolonien. Hinzu kommt eine französische Genossenschaft, in der die Hälfte aller Missionarinnen Deutsche waren. Im Einzelnen nach Kolonien aufgeführt sind dies:

Kamerun

- 1 Genossenschaft von der göttlichen Vorsehung, gegr. 1842; im Jahre 1914: 5 Schwestern (1918: alle ausgewiesen)
- 2 Palottinerinnen, gegr. 1895; im Jahre 1914: 30 Schwestern (1918: alle verbannt)

Togo

- 3 Genossenschaft der Dienerinnen des Heiligen Geistes (Steyler Missionsschwestern), gegr. 1889; im Jahre 1914: 30 Schwestern (1918: alle ausgewiesen)

Deutsch-Ostafrika

- 4 Missionsschwestern vom kostbaren Blute, gegr. 1885; im Jahre 1914: 47 Schwestern (1918: 42 Schwestern)
- 5 St. Benediktus Missionsschwestern (Tutzing), gegr. 1886; im Jahre 1914 in Deutsch-Ostafrika, auf den Philippinen und in Bulgarien (nicht differenziert): 125 Schwestern (1918: in Deutsch-Ostafrika alle kriegsgefangen oder verbannt)
- 6 Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika oder Weiße Schwestern (Sœurs Missionnaires de Nôtre-Dame d'Afrique, französische Kongregation, gegr. 1869; im Jahre 1914: ca. 80 Schwestern, davon die Hälfte (ca. 40) deutscher Herkunft)

Deutsch-Südwestafrika

- 7 Oblatinnen des hl. Franz von Sales, gegr. 1871; im Jahre 1914: k. A. (1918: 27 Schwestern)
- 8 Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe, gegr. 1835 in Holland, mit einem Mutterhaus in Nonnenwerth (daher auch: Nonnenwerther Franziskanerinnen); im Jahre 1914: 22 Schwestern (1918: 21 Schwestern)

	Kathol. Missionen 1914	Kathol. Missionen 1918
Kamerun	35	0
Togo	30	0
Deutsch-Ostafrika	[ca. 165]	ca. 80
Deutsch-Südwestafrika	[48]	48
Gesamt	278	128

In Bezug auf die evangelischen Missionarinnen ist eine differenzierte Überblicksdarstellung noch schwieriger als für die katholischen Schwestern.⁴⁰ Die Tätigkeit von Missionarsgattinnen erfolgte ehrenamtlich und ohne einen offiziellen Status der Missionsgesellschaft, deren Anzahl ist daher in Statistiken zumeist nicht ausgewiesen. Auch regional differenzierte Angaben zur Tätigkeit von Diakonissen in den deutschen Kolonien fehlen meist, wohl aufgrund deren geringer Anzahl.⁴¹ Eine detaillierte Übersicht über sowohl katholische als auch evangelische Missionsschwestern (ohne Missionarsgattinnen), zumeist auf der Grundlage der Jahresberichte der Missionsgesellschaften und -genossenschaften im Jahr 1909, findet sich bei Carl Mirbt.⁴² Grundlegend für die nachfolgende Übersicht nach Mirbt sind dabei die in den deutschen Kolonien tätigen Missionarinnen, unabhängig von der nationalen Herkunft der Missionsgesellschaften und deren Mitarbeiterinnen. Es sind darin also auch nichtdeutsche Missionarinnen mit aufgeführt.

Afrikanische Kolonien

	Evangel. Missionen	Kathol. Missionen
Deutsch-Ostafrika	20	126
Deutsch-Südwestafrika	6	23
Kamerun	11	20
Togo	5	20
Gesamt	42	189

Übrige Kolonialbesitzungen

	Evangel. Missionen	Kathol. Missionen
Kaiser-Wilhelmsland	2	29
Bismarckarchipel	5	34
Karolinen-, Marianen-, Palau- und Marshallinseln	?	20
Samoa	2	12
Kiautschou	5	13

Wirkungskreis der Missionarinnen

Entsprechend ihrem bürgerlichen Selbstverständnis bestand die Hauptaufgabe der Frauen in der Krankenpflege, im Unterrichten und in der Fürsorge für Bedürftige: »Erziehen, Heilen, Pflegen und Helfen – in diesen Tätigkeiten summierte sich bürgerliches Frauenleben in Familie und freiwilliger Sozialarbeit.«⁴³ Es lag nahe, diese Aufgabenfelder auch im Wirken von Missionsfrauen in den Kolonien in den Vordergrund zu stellen. Missionarinnen waren von der eigentlichen Missionstätigkeit, der Bekehrung zum Christentum durch die Verkündigung des Evangeliums, wie bereits angemerkt, weitgehend ausgeschlossen. Ihr zentrales Aufgabenfeld war im Wesentlichen der karitative Bereich. Neben der Haushaltsführung für ihre Ehemänner oder die katholischen Patres umfasste ihre Tätigkeit in erster Linie Versorgungsdienste für Arme und Kranke, Alte, Waisen und Kinder.

Grundlegend für die Missionstätigkeit sowohl evangelischer als auch katholischer Missionarinnen waren ein deutsch-bürgerliches Frauen- und Männerbild sowie ein christliches Familienideal. Die Tätigkeit der Missionarinnen zielte auf die Erziehung der jungen Afrikanerinnen entsprechend des damaligen christlichen Werte- und Normensystems: Afrikanische Mädchen und junge Frauen sollten unter dem Einfluss der Mission und besonders der Missionarin zu christlich-treuer sorgenden Ehefrauen, ordentlichen und fleißigen Hausfrauen und zu christlich-verantwortlichen Müttern heranwachsen. Missionarsfrauen waren für die Pflege, Ernährung und Erziehung (nicht nur ihrer eigenen) Kinder verantwortlich, sie erteilten Handarbeits- und Kochunterricht, vermittelten den jungen Mädchen westlich-europäische Moralvorstellungen und Hygienebegriffe und waren darum bemüht, die Mädchen zur idealen Hausfrau nach europäischem, bürgerlichem Maßstab zu erziehen.

Zentral für die Erreichung dieser Zielsetzung war die Missionsschule: »Auf vielen, namentlich auf den neueröffneten Missionsgebieten und in Ländern mit geringer Kultur ist die Missionsschule das wichtigste Mittel der Propaganda. In ihr werden die Heiden, junge und alte, gesammelt, hier werden sie mit den Elementen der europäischen Bildung und zugleich mit dem Christentum bekannt gemacht. Hier wird auch die Bildung ihres sittlichen Charakters angestrebt.«⁴⁴ Bei den katholischen Genossenschaften gehörte die Schule in der Regel zum Verantwortungsbereich der Schwestern. Die Missionsschule war in erster Linie nicht ein Ort der Bildung, sondern ein Mittel der Erziehung. Einen Eindruck von den sehr elementaren Lehrinhalten – und der Schwerpunktsetzung – dieses Unterrichts vermittelt der Bericht einer Missionsbenediktinerin über die Schule der ostafrikanischen Missionsstation Peramiho: »Im großen und ganzen sind die Leistungen im Lesen, Schreiben und Rechnen befriedigend, besonders gut aber in Religion und biblischer Geschichte.«⁴⁵ Neben den Tagesschulen wurden auf den Missionsstationen oftmals auch Heime unterhalten, um die Mädchen dem Einfluss der heidnischen Eltern zu entziehen – im Idealfall bis zur Verheiratung mit einem christlichen Ehemann. Die Nachmittage konnten so zu Handarbeitskursen

und Ähnlichem verwendet werden. Vor allem aber waren die Mädchen durch den ständigen Aufenthalt auf den Missionsstationen der permanenten Kontrolle einer Missionsschwester unterworfen, die natürlich auch die Aufsicht über die Heime führte.

Anders als auf den katholischen Stationen oblag auf den evangelischen Missionsstationen die Schulaufsicht in der Regel den Missionaren selbst. Erteilt wurde der Unterricht auf den zahlreichen Außenschulen von afrikanischen Katecheten und Evangelisten – natürlich ausschließlich von Männern. Aber auch hier spielte die Erziehungsarbeit der Missionarsfrauen, die sich auf afrikanische Mädchen konzentrierte, eine zunehmend wichtige Rolle. So berichtet etwa ein Schulinspektor für Kamerun aus dem Jahre 1899: »Es geschieht in letzter Zeit überhaupt viel zur Erziehung des weiblichen Geschlechts, nicht nur in der Mädchenschule, sondern auch von Seiten unserer Missionsfrauen; manche haben vier bis sechs, ja oft bis zehn Mädchen um sich gesammelt, um sie in Handarbeiten und im Haushalt, aber auch im Lesen, Schreiben, biblischer Geschichte, Singen usw. zu unterrichten.«⁴⁶ Diese Erziehung wurde von den Missionarsfrauen als die wichtigste Ergänzung zur Tätigkeit des Missionars aufgefasst: »Während der Mann sich draußen abmüht, hat seine Frau keine geringere Arbeit in der Erziehung und Anleitung der Hausmädchen«,⁴⁷ so Hedwig Irle, die als zweite Ehefrau eines Missionars der Rheinischen Missionsgesellschaft von 1880 bis 1903 unter dem Volk der Herero in Deutsch-Südwestafrika lebte. Doch der Eindruck einer uneigennütigen Erziehungsarbeit täuscht: Schließlich verursachten die Hausmädchen nicht nur Arbeit, sie verrichteten auch welche. »Wir sind hier«, so gesteht Hedwig Irle, »sogar im allgemeinen darauf angewiesen, Kinder von 10–12 Jahren ins Haus zu nehmen.«⁴⁸ Mit Bedauern wurde es deshalb gesehen, wenn angelernte Mädchen das Haus wieder verließen: »So ganz, ganz allmählich geht's ja auch etwas besser, und da ist es dann recht schade, wenn die Mädchen sich schon verheiratet, wenn sie gerade der Hausfrau eine Hilfe geworden sind. Immer muß man deshalb wieder junge Kinder hinzunehmen, um dieselben allmählich anzuleiten, sonst kann man in die allergrößte Verlegenheit kommen, daß man schließlich alle Arbeit allein tun muß, was in der heißen Zeit furchtbar angreift.«⁴⁹ Ohne die Hilfe der Mädchen war die Arbeit



Diakonissen der Norddeutschen Missionsgesellschaft mit Kindern auf der Missionsstation in Eswatini, vor 1895. Von rechts nach links: Schwester Hedwig, Charlotte und Christine.

von der Missionarsfrau folglich gar nicht zu bewältigen. Der Bildungsaspekt rückte demgegenüber klar in den Hintergrund. Dies wird deutlich daran, dass die Hausmädchen, eben da sie durch ihre Arbeitsleistung unentbehrlich waren, immer nur abwechselnd die Schule besuchen durften: »Anfangs ließ ich beide gehen, aber ich hielt die Arbeit nicht aus neben der vollständigen Wartung unseres kleinen Töchterleins.«⁵⁰ Offenbar bestand der vornehmliche Zweck bei der Erziehung von Hausmädchen in der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Dass damit zugleich aber auch ein erzieherischer Aspekt verbunden war – und hier kommt wieder das bürgerlich-christliche Eheideal ins Spiel –, wird offenbar, wenn man sich verdeutlicht, wer in den Genuss dieser Sondererziehung durch die Missionarsfrau gelangte. Der oben zitierte Bericht des Kameruner Schulinspektors gibt darüber Aufschluss: »In Edea fand ich auf meiner Reise eine ganze Reihe solcher Mädchen, besonders Bräute unserer Gehilfen, um Frau Lauffer versammelt, und so wie hier ist es auf den meisten Stationen.«⁵¹

Kritik an der Rolle der Missionarinnen

Die Kritik an der Mission, das heißt der Vorwurf der kolonialen Bevormundung, Unterdrückung und Ausbeutung, ist so alt wie die Mission selbst. Die Missionsgesellschaften und -kongregationen waren sich der Folgen ihrer Missionstätigkeit wohl bewusst: »Wir treten den Eingeborenen in unseren Kolonien als Herrscher gegenüber, nehmen ihnen Freiheit und Selbständigkeit, verlangen von ihnen ungewohnte Leistungen und stellen sie vor einen verwirrenden Umsturz aller Lebensverhältnisse.«⁵² Das Wirken von Missionarinnen war ein integraler Bestandteil der Missionstätigkeit, von daher zielt jede Kritik an der Mission als solche auch auf den Beitrag der Frauenmission. Wie ihre männlichen Kollegen dienten auch die Missionarinnen der Etablierung und Sicherung kolonialer Vorherrschaft über die indigene Bevölkerung, ja hatten daran vielleicht sogar einen noch stärkeren Anteil als die Missionare: »Doch ermöglichten gerade die Missionarinnen mit ihrer sozialen Arbeit und ihrer Frauenmissionierungstätigkeit den Zugriff auf die gesamte afrikanische Bevölkerung, sie waren wichtige Betreiberinnen der ›inneren Kolonisation‹ – und damit der kolonialen Eroberung und Herrschaftssicherung.«⁵³ Aus Sicht einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung besonders bedeutsam sind die Folgen speziell für die indigene weibliche Bevölkerung, auf die das Wirken der Missionarinnen in erster Linie gerichtet war. Die Kritik hierbei reicht von der sozialen bis zur ökonomischen Unterordnung der Frau: »Sie verkündeten eine ›gottgewollte‹ Unterordnung unter den Mann und installierten eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die die Afrikanerinnen in eine vordem unbekannte ökonomische Abhängigkeit vom Mann drängte und sie darüber hinaus den am geringsten bezahlten, von härtester Ausbeutung gekennzeichneten Erwerbszweigen der Kolonialwirtschaft auslieferte.«⁵⁴

Dieser Vorwurf der Verantwortlichkeit der Missionarinnen für die soziale Unterordnung der Frauen in den Kolonien geht konform mit dem Befund von

Simone Prodolliet, die für die Basler Missionsfrauen festgehalten hat: Einerseits waren sie selbst Opfer patriarchalischer Machtstrukturen und einem engen europäischen Frauenbild unterworfen. Andererseits aber waren sie zugleich auch Dienerinnen vorherrschender (Missions-)Interessen und damit letztlich selbst kolonialistische Täterinnen, die – in den Worten von Ursula Kägi – in den Missionen vom »Opfer der Macht zur Täterin der Macht« avancierten.⁵⁵ Mit dem Konzept der Mittäterschaft versucht Prodolliet die Mitschuld an der kolonialen Unterdrückung aus der Perspektive missionierter Frauen aufzuzeigen. Zweifels- ohne hatten Missionarinnen einen maßgeblichen Anteil an den kulturellen und sozioökologischen Umwälzungen im Zuge der Kolonisation. Dass mit diesen weitreichenden Veränderungen aber auch ein Prozess der Emanzipation eingeleitet wurde, ist eines der Ergebnisse der Studie von Horst Gründer zu Mission und Imperialismus: »Überhaupt leitet die Mission erst die persönliche Aufwertung der Frau und den Prozeß ihrer schrittweisen rechtlichen Gleichstellung ein. Dieser Emanzipationsprozeß begann im soziokulturellen Bereich.«⁵⁶

Wie immer die Rolle und Funktion von Missionarinnen in den Kolonien im Einzelnen bewertet werden mag, eines sollte man sich dabei stets vor Augen führen: Die Mission und damit auch Missionarinnen konnten wohl Zugang zu begehrten Gütern und Dienstleistungen und zu mancher Vergünstigung gewähren, sie verfügten aber über keinerlei Möglichkeiten, Afrikaner und insbesondere Afrikanerinnen zur Aufgabe ihres traditionellen Normen- und Glaubenssystems zu zwingen. Mithin konnten die Missionarinnen ihre Ziele nur mit Zustimmung und Freiwilligkeit der zu Missionierenden erreichen. Schon deshalb wäre es auch zu kurz gegriffen, die Mitwirkung – bzw. im Sinne von Prodolliet die Mittäterschaft – von afrikanischen Frauen im Missionierungsprozess außer Acht zu lassen. Ohne deren zahlreiche und engagierte Mitarbeit hätte ein derart weitreichender Einfluss nicht entwickelt werden können. Gerade der Beitrag von Afrikanerinnen in der Missionierung ist aber ein bislang noch weitgehend vernachlässigter Aspekt der Forschung und Debatte, dem im Rahmen einer feministischen Missionsgeschichtsschreibung eine wichtige Bedeutung zukommt.